

Albert Gerhards

Die Künste und die Kirche

Anmerkungen zu einem spannungsvollen Dialog aus
liturgiewissenschaftlicher Sicht

Wenn wir im Kontext von Kunst und Kirche von einem spannungsvollen Dialog sprechen, so liegt historisch betrachtet der Schwerpunkt zunächst auf spannungsvoll. Bekannt sind die kunstkritischen Äußerungen der Kirchenväter, die sich bei ihrer Ablehnung der paganen Kultur gern auf das Bilderverbot des Pentateuch beziehen. Im Grunde ging es danach und durch die Kirchengeschichte hindurch um die Abgrenzung gegenüber einer als christentumsfeindlich empfundenen Welt und ihren kulturellen Äußerungen. In einem 1870 in zweiter Auflage erschienenen Handbuch des Regensburger Domvikars G. Jakob mit dem Titel „Die Kunst im Dienste der Kirche“ heißt es:

„Das Christenthum kam und erlösete den Menschen, brachte die Wahrheit, die Tugend, eine völlig neue, schöpferische Kraft in die finstere, verkommene, erstorbene Welt. Auch die Kunst ward so erlöst, bekam vom Christenthume ihr verlorenes, längst ersehntes und erstrebtes Ideal, die Wahrheit wieder, die wahre Schönheit und eine schöne Wirklichkeit, sie wurde christliche Kunst, und diente dem Christenthume und dem durch das Christenthum vergeistigten, geweihten Leben. Dem sogenannten rein menschlichen, das heißt unerlösten, vom christlichen Inhalte nicht erfüllten Leben dienen, ist der christlichen Kunst unwürdig.“

Christliche Kunst ist für den Autor kein undifferenzierter Sammelbegriff, sondern hat eine klare hierarchische Ausrichtung:

„Der vollste, ungetrübteste Inhalt des Christenthums aber lebet und entfaltet sich fort und fort in der Kirche, und vor allem in dem Centrum, von dem aus alle Erlösung von Finsterniß und Sünde und Unvermögen geht, im Opfer, um den Altar herum. Die Kirche also, und zwar zunächst und am vollen-detesten in ihrer obersten Lebendthätigkeit und gleichsam in ihrem innersten Schatze, in der Liturgie, kann der Kunst allein auch die höchste Wahrheit und Schönheit und Tüchtigkeit verleihen. Die Kunst, die der Kirche dient, die kirchliche, ist die höchste Kunst, die vorzugsweise wahre Kunst.“¹

Hinter diesen Worten verbirgt sich ein Kirchenbild, das in der Terminologie des Pastoraltheologen Paul M. Zulehner durch „Indoktrination“ gekennzeichnet ist². Hier steht die Kirche einer in sich schlechten, gottlosen und permissiven Welt gegenüber. Sie allein ist im Besitz der Wahrheit und hat in einem ständigen Monolog die Wahrheiten zu lehren. Äußerungen, die nicht ihrer Kontrolle unterliegen, sind zumindest suspekt, wenn nicht gefährlich. In dieser latent dualistischen Weltsicht ist ein gewichtiger Grund für den permanenten Bilderstreit durch die Kirchengeschichte hindurch zu sehen. Der Kunsthistoriker Hans Belting beschreibt in

seinem Buch „Bild und Kult. Eine Geschichte des Bildes vor dem Zeitalter der Kunst“³ dieses Spannungsverhältnis in dem Kapitel „Die Macht der Bilder und die Ohnmacht der Theologen“:

„Die Theologen haben immer wieder versucht, materiellen Bildern ihre Macht zu entreißen, wenn diese im Begriff waren, zuviel Macht in der Kirche zu gewinnen. Bilder waren unerwünscht, sobald sie größeren Zulauf erhielten als die Institutionen selbst und ihrerseits im Namen Gottes zu agieren begannen. Ihre Kontrolle war mit verbalen Mitteln ungewiß, weil sie wie die Heiligen tiefere Schichten berührten und andere Wünsche erfüllten, als es die lebenden Kirchenmänner konnten. Deshalb lieferten die Theologen in Bilderfragen immer nur die Theorie einer schon bestehenden Praxis nach. Niemals führten sie die Bilder aus freien Stücken ein, aber sie verboten sie um so lieber. Nur wenn andere sie verboten hatten und damit gescheitert waren, führten sie die Bilder wieder ein, weil sie in den Wünschen der Gläubigen präsent geblieben waren. Ihre Zulassung konnte man dann an Bedingungen knüpfen, die garantierten, daß man den Überblick behielt. Wenn sie die Bilder ‚erklärt‘ und den Zugang zu ihnen reguliert hatten, waren die Theologen zuversichtlich, die Dinge wieder in der Hand zu haben.“

Es ist hier nicht möglich, die spannungsvolle und spannende Geschichte von Bild und Theologie im Lauf der Jahrhunderte darzustellen. Aus dem bisher Gesagten wird aber hinlänglich deutlich, daß wir in einer Tradition stehen, die das Bild – allen gegenteiligen Beteuerungen zum Trotz – als eine Gefahr für Theologie und Glauben ansieht, da es auf andere Weise wirkt als das Wort. Es läßt sich nicht domestizieren und definieren, da es im Betrachtenden Kräfte freisetzt, die rational nicht zu steuern sind. Mir geht es nun darum, aus der Sicht eines Liturgiewissenschaftlers einen anderen Zugang zum Bild und einen neuen Umgang mit der Kunst aufzuzeigen, wie ich dies in meiner „Werkstatt“ versuche. Die Ausführungen sind somit notgedrungen subjektiv geprägt und sicherlich nicht repräsentativ für die Liturgiewissenschaft allgemein. Jedoch gibt es, wie wir sehen werden, gerade in Fragen des Künstlerischen einen gewissen Konsens, der, wie ich meine, hoffen läßt für eine positive Entwicklung des Verhältnisses von Kirche, Theologie und Künsten.

Der neue Ausgangspunkt: Das „Inkulturationsmodell“

Dem eingangs erwähnten Indoktrinationsmodell setzt Paul M. Zulehner das Inkulturationsmodell entgegen. Hier wird die dualistische Sicht aufgegeben und die Weltgeschichte als Heilsgeschichte angesehen, wenn auch gebrochen an der unvollkommenen Freiheit des Menschen. In dieser Perspektive ist die Kirche nicht im exklusiven Besitz der Wahrheit. Daher ist sie nicht nur Lehrende, sondern auch Lernende, ihre Kommunikationsstruktur ist dialogisch⁴. Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil ist immer wieder zu diesem Dialog aufgefordert worden. Im ersten Jahr seines Pontifikats rief Paul VI. den zu einer Audienz versammelten Künstlern zu: „Kehrt zu uns zurück. Wir haben etwas gemeinsam. Wir müssen nach vorn

schauen“⁵. Noch weiterreichend sind die Aussagen Papst Johannes Pauls II. 1980 in München, in denen er die Autonomie der Welt als Gottes eigene Schöpfung anerkennt⁶. Damit sind die künstlerischen Äußerungen, insofern sie Ausdruck von Welt sind, potentielle Orte der Gotteserfahrung und damit Loci theologici. Für die Theologie bedeutet dies, daß sie sich aus der bequemen Selbstbeschränkung eines binnengesetzlichen Gettos herauszugeben und in Dialog zu treten hat. Zugleich wird die „Welt“ zum Prüfstand für authentische Theologie.

Möglicherweise liegt die derzeitige Krise von Kirche und Theologie auch darin begründet, daß wir die „Welt“ als Dialogpartnerin nach wie vor nicht ernst nehmen. Immer noch meinen wir, gegenüber der „Welt“ allein als Lehrende auftreten zu sollen. Dabei haben wir das Hören und Schauen, das Tasten und Schmecken verlernt. Die Theologie, besser gesagt die Theologinnen und Theologen, müssen in die Schule der Künste gehen, wenn das theologische Salz wieder Geschmack erhalten soll. Im Grunde haben wir noch immer das Programm zu absolvieren, das Romano Guardini in seinem Konzept der „liturgischen Bildung“ vor rund siebzig Jahren entwickelt hat. So forderte er ein „verständnisvolles Hinhorchen auf die Lebens-, Denk- und Kunstäußerungen all derer, die schon irgendwie an der Pforte der ‚neuen Weltempoche‘ stehen“. Nur wer erfüllt ist vom Geist der Zeitwende, „kann ... an der Kultur, die wird, als lebendig schaffendes Glied teilnehmen“⁷.

Die Stellung der Liturgiewissenschaft im Dialog von Kunst und Theologie

In der klassischen Liturgiewissenschaft hatte die Kunst einen klar definierten Ort. Als historische Wissenschaft ging es ihr um die Erforschung der sakralen Kunst, Architektur oder Kirchenmusik. Im 19. Jahrhundert diente die Geschichte mehr und mehr zur Legitimation einer Disziplinierung der Künste in zentralistischer Perspektive. Dies ging bekanntlich bis zur genauen Festlegung von Stilmerkmalen in Architektur, bildender Kunst und Kirchenmusik. Die eigentliche Dimension des Geistlichen trat dabei mehr und mehr in den Hintergrund⁸.

Die heutige Liturgiewissenschaft versteht sich mit unterschiedlicher Gewichtung zugleich als historische, systematische und praktische Disziplin, wenngleich sie aus guten Gründen überwiegend im praktischen Bereich der Theologie angesiedelt ist. Eine aktuelle liturgiewissenschaftliche Untersuchung wird daher nicht nur rein historisch die Entwicklungslinien einer „gewordenen Liturgie“ nachzeichnen, sondern auch über die jeweiligen Bedingungen theologischer und gesellschaftlicher Art reflektieren, um möglicherweise daraus Einsichten für die gegenwärtige Praxis zu erzielen. Die Wahrnehmung des heute Notwendigen setzt dabei eine wache Auseinandersetzung mit den zeitgenössischen kulturellen Phänomenen voraus. Damit ist auf Seiten der Liturgiewissenschaft Treibenden eine hohe Kompetenz und Vielseitigkeit gefordert, außerdem gestaltet sich die Präzisierung einer liturgie-

wissenschaftlichen Methode als äußerst schwierig. Die jahrzehntelangen Bemühungen um eine solche Methode geben darüber Aufschluß. Tatsächlich lässt sich nur mit einer Methodenvielfalt operieren, die freilich nach einer bestimmten leitenden Perspektive ausgerichtet sein muß. Um in diesen durchaus heterogen zu beantwortenden Fragen einen gewissen Konsens zu erzielen, haben sich die Liturgiewissenschaftlerinnen und Liturgiewissenschaftler in Deutschland in den letzten Jahren um eine „Standortbestimmung“ bemüht, die 1991 verabschiedet und publiziert werden konnte⁹.

Die Standortbestimmung macht sich ausdrücklich das „Inkulturationsmodell“ zu eigen. Der Prozeß der Inkulturation ist auch für Mitteleuropa nicht als abgeschlossen zu betrachten, wie dies in den kirchlichen Dokumenten teilweise noch der Fall zu sein scheint, sondern er setzt sich stetig fort:

„Hat die klassische Liturgiewissenschaft die Vielfalt der Traditionen in der Ökumene aufzeigen können, so geht es heute zusätzlich um die Beobachtung und Analyse eines sich in der Liturgie ständig neu vollziehenden Inkulturationsprozesses. Dieser wird anhand der geschichtlichen (teilweise auch von außerchristlichen Einflüssen mitbestimmten) Paradigmen dargestellt und gedeutet mit dem Ziel, seine Realisierung in der Gegenwart kritisch begleiten zu können.“¹⁰

Zur Beschreibung und Analyse dieses komplexen Phänomens bedarf es, wie schon erwähnt, einer Vielfalt von Methoden, wobei eine Reihe von Wissenschaften der Liturgiewissenschaft hier als Hilfswissenschaften dienen. Neben den schon in der älteren Liturgiewissenschaft herangezogenen Nachbardisziplinen Christliche Archäologie, Hymnologie und Religiöse Volkskunde werden weitere genannt, vor allem solche, „die sich aus unterschiedlicher Perspektive und anhand verschiedener Methoden mit dem Menschen und seinen Ausdrucksformen befassen“, zum Beispiel Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Semiology, Religionswissenschaft, Musik- und Kunsthistorie, Philosophie, Psychologie, Soziologie. Der heutigen Liturgiewissenschaft geht es darum, „die Gesetzmäßigkeiten individueller und kollektiver Äußerungen zu erfassen und auf das gottesdienstliche Ereignis zu beziehen“¹¹.

Die Komplexität des Grundvollzugs Leiturgia ergibt sich aus ihrem Wesen als in Wort und Handlung vollzogenes Heilsgeschehen. Theologisch ausgedrückt ist Liturgie „Ausdrucksgestalt der Heiligung des Menschen durch Gott und der Verherrlichung Gottes durch den Menschen“. Damit ist die Liturgie eine Art Schnittstelle zwischen der Theologie und der Kultur. Insofern die Liturgiewissenschaft hauptsächlich über den Grundvollzug Leiturgia reflektiert, hat sie innerhalb der Theologie eine koordinierende und integrierende Funktion, indem sie den doxologischen Ursprung und das doxologische Ziel aller Theologie immer neu in das Gespräch bringt¹². Um diesem Anspruch zu genügen, ist von den Liturgiewissenschaftlerinnen und Liturgiewissenschaftlern eine Kompetenz im künstlerischen Bereich gefordert. Die Reichweite dieser Kompetenz wird zwar unterschiedlich gesehen, doch einige man sich auf folgende Formulierung:

„Will die Liturgiewissenschaft den christlichen Gottesdienst in seinem Wesen als eine lebendige Ausdrucksform des Glaubens in den Blick nehmen, so ist sie in starkem Maße auch auf die ästhetisch-gestalterischen Bereiche wie Sprache, Musik, darstellende und bildende Kunst, Symbolkommunikation verwiesen. Jeder bzw. jede im Fach Liturgiewissenschaft Lehrende wird von daher ein waches Interesse für all diese Bereiche aufweisen müssen.“¹³

Die Standortbestimmung will deutlich machen, daß für heutige Liturgiewissenschaft die Gestaltfrage nicht eine bloß äußerliche Betrachtungsweise darstellt. Die Ästhetik im Sinn von Aisthesis (Wahrnehmung) bildet in der zwischenmenschlichen Kommunikation die einzige Möglichkeit zur Weitergabe und zum Empfang des Glaubens. Die Ästhetik des Gottesdienstes ist also nicht eine bloße Verpackung von Glaubensinhalten, sondern die notwendige und einzige Weise der Glaubensvermittlung in der liturgischen Feier. Um die Liturgiereform in die Tiefendimensionen hineinzuführen, die sie nach dem Willen des Zweiten Vatikanischen Konzils erreichen soll, ist eine konstruktive Liturgiekritik mit dem Ziel der Befähigung zu liturgischem Handeln gefordert. Dies erfordert Gestaltungskompetenz, die einerseits aus der aktiven Mitfeier von Gottesdiensten stammt und andererseits zur bewußteren und vertieften Feier hinführt. „So verstandene Liturgiewissenschaft steht im Dienst der ‚ars celebrandi‘, die das Suchen und Fragen heutiger Menschen mit Gottes definitivem Heilsangebot verbindet.“¹⁴

Schritte auf dem Weg zum Dialog von Liturgiewissenschaft und Künsten

Die Standortbestimmung macht deutlich, daß die Dimension des Künstlerischen in allen Bereichen liturgiewissenschaftlicher Tätigkeit präsent ist. Sie ist bereits im Vorfeld als eine Ermöglichung der Wahrnehmung von Wirklichkeit unabdingbar, bildet den Gegenstand liturgiewissenschaftlicher Untersuchung und steht letztlich in der Zielperspektive einer anzustrebenden „ars celebrandi“. Dies erfordert eine vielfältige Befassung mit der Materie des Künstlerischen. Am intensivsten geschieht dies in der unmittelbaren Auseinandersetzung mit Kunstwerken, sei es durch Ausstellungsbesuche, durch Besichtigung von Kirchenräumen oder durch Teilnahme an Konzerten, Theater- oder Filmvorführungen. Innerhalb der klassischen Veranstaltungsformen an der Universität gewinnt die Dimension des Visuellen zunehmend an Bedeutung, hier vornehmlich durch Einsatz von Medien. Das Themenspektrum von Seminarveranstaltungen berührt oder betrifft den künstlerischen Bereich auf vielfältige Weise. So werden Themen aus dem traditionellen Bereich der Kirchenmusik oder der „sakralen“ Kunst und Architektur berührt, aber auch neue, bis dahin nicht übliche Themen aus dem „säkularen“ Kunstbetrieb. Diese Verlagerung der Perspektive zeigt sich zunehmend in Abschlußarbeiten, die nicht mehr ausschließlich aus dem klassischen Repertoire von kirchlich gebundener Kunst stammen.

Die Schwerpunkte werden sicherlich unterschiedlich gesetzt. Das Bonner Seminar für Liturgiewissenschaft zählt den Bereich „ästhetische Dimension“ der Liturgie zu den Forschungsschwerpunkten:

„In Fortführung der Tradition des Lehrstuhls bildet der Kirchenbau und seine liturgischen sowie künstlerischen Einrichtungen einen Schwerpunkt in Bonn. In Forschung und Lehre sowie auf Arbeitstagungen werden Fragen wie moderner Kirchenbau, liturgie- und denkmalpflegegerechte Restaurierung von Kirchen, Kunst im Kirchenraum, Kleidung im Gottesdienst, aber auch Fragen der darstellenden Kunst wie Ausdruckstanz in der Liturgie behandelt. Schließlich bemüht sich die Liturgiewissenschaft um einen intensiven Dialog mit der Kirchenmusik. Diese soll als integrierender Bestandteil liturgischen Handelns erfahren werden.“¹⁵

Die Angebote im Bereich der Lehre werden verschränkt mit längerfristigen außeruniversitären Aktivitäten, wobei hier vor allem der Gesprächskreis Musik und Kirche¹⁶ sowie die Arbeitsgruppe Kirchliche Architektur und Sakrale Kunst (AKASK) der Liturgiekommission der Deutschen Bischofskonferenz zu nennen sind. Die Arbeitsgruppe hat 1988 „Leitlinien für den Bau und die Gestaltung von Kirchenräumen“ vorgelegt, die eine außerordentliche Breitenwirkung erzielt haben¹⁷. Zur Zeit bereitet die Arbeitsgruppe eine ähnliche Handreichung zum Thema Liturgie und Bild vor. Daneben laufen Bemühungen um die Erneuerung des liturgischen Gewandes, so etwa die Beteiligung an der Ausstellung „Casula“ (Kunst-Station St. Peter Köln). Die Arbeitsgruppe befaßt sich zudem mit der Entwicklung neuer liturgischer Gewänder, besonders auch für Frauen¹⁸.

Die Gestaltung des traditionell spannungsvollen Verhältnisses von Kirche und Künsten zu einer spannenden, fruchtbaren Beziehung kann nur von allen Verantwortlichen in der theologischen Aus- und Fortbildung gemeinsam geleistet werden. Es steht wohl außer Zweifel, daß die „Rahmenordnung der Priesterbildung“ hierzu noch kein genügendes Fundament bietet. Den Regenten der bayerischen Priesterseminare ist es jedoch hoch anzurechnen, daß sie bereits in den achtziger Jahren einen Revisionsantrag vorlegten, der ein Kontingent von zehn Semesterwochenstunden für Ergänzungslehrveranstaltungen vorsah, „insbesondere für christliche Kunst bzw. Fragen der ästhetischen Dimension der Theologie und Fragen des Grenzbereiches zwischen Naturwissenschaft und Theologie“. In der Begründung heißt es: „Das Plädoyer für christliche Kunst und die erweiternde Frage der ästhetischen Dimension der Theologie überhaupt ergibt sich aus der Tatsache, daß – wie in der Geschichte – auch in der Gegenwart die Kunst eine besondere Ausdrucksform für religiöse Wirklichkeiten werden kann und daß weiterhin vielen Priestern große religiöse Kunstwerke anvertraut werden¹⁹. An Erkenntnis fehlt es also nicht – sie muß nur in die Tat umgesetzt werden.

ANMERKUNGEN

- ¹ G. Jakob, Die Kunst im Dienste d. Kirche. Hb. f. Freunde d. christl. Kunst (Regensburg 1870) 2.
- ² P. M. Zulehner, Die Lage d. Christentums in Europa: Konsequenzen für d. neue Evangelisierung, in: KBl (1993) 533–556.
- ³ (München 1990) 1. ⁴ Zulehner 533–537.
- ⁵ Zit. n. CiG 43 (1991) 24. ⁶ Verlautb. d. Ap. Stuhls 25 (Bonn 1980) 185.
- ⁷ W. Zahner, „Wir stehen an der Wende von zwei Kulturen“, in: Guardini weiterdenken, hrsg. v. H. J. Schuster (Berlin 1993) 219.
- ⁸ A. Gerhards, Liturgisch – Geistlich. Wandlungen d. Kirchenmusik-Anschauungen im 20. Jh., in: KMJ 25 (1991) 3–10.
- ⁹ Standortbestimmung d. Liturgiewiss., in: KNA Dok. 1, 24. 7. 1991; HID 45 (1991) 165–168; A. Gerhards, B. Osterholt-Kootz, Komm. z. „Standortbest. d. Liturgiewiss.“, in: LJ 42 (1992) 122–138; zit. n. dieser Ausg.
- ¹⁰ Ebd. 2 B, 125. ¹¹ Ebd. 3 B, 126.
- ¹² Ebd. 4 A/B. ¹³ Ebd. 5 B (1) 127. ¹⁴ Gerhards, Osterholt-Kootz 137.
- ¹⁵ A. Gerhards, Liturgiewiss. – ein theor. Fach vor neuen Aufgaben, in: Univ. Bonn, Forschungsber. 1987–1989, 6.
- ¹⁶ W. Bretschneider, A. Gerhards, Neue Musik und erneuerte Liturgie. Einladung zu einer Wiederbegegnung, in: Musica Sacra 112 (1992) 445–452.
- ¹⁷ Die Dt. Bisch., Liturgiekomm. 9 (Bonn 1989); A. Gerhards, Die „Leitlinien f. d. Bau u. d. Ausgest. v. gottesdienstl. Räumen“, in: LJ 40 (1990) 120–126; ders., Lit.reform am Kirchenraum vorbei? Zur Rezeption der „Leitlinien“, in: KuKi 4 (1993).
- ¹⁸ A. Gerhards, Fragen an d. kath. Paramentik, in: KuKi 4 (1992) 275–277; W. Hahne, Auf der Suche. Kleidung im Gottesdienst, in: Gottesdienst 27 (1993) 145–147; 156f.; 172f.; 180f.
- ¹⁹ Frdl. Hinweis v. Prof. R. Kaczynski, München.
Vortr. bei d. Vorstellung d. Arbeitsh. „Kunst u. Kultur in d. theolog. Aus- u. Fortbildung“ d. DBK 5. 10. 1993; Konkretisierung d. Beitr. d. Verf. „Die Künste u. d. Kirche“ (ebd. 9–14).